

VII. Abschnitt.

Ritterwesen in Deutschland im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte.

Bei den unaufhörlichen Kämpfen, in welche die Fürsten in dem mittlern Zeitalter miteinander verwickelt waren, und weswegen sie ihre Lehensleute und Reichsbeamte immer reicher und mächtiger machten; zu den Zeiten, in welchen Deutschland noch wenig mit seinen Rechten bekannt, schwankend in seiner Verfassung, und beynahe ungewiß war, wer sein Oberherr wäre: während des unaufhörlichen Kampfes, zwischen einer sogenannten geistlichen und weltlichen Macht, fielen die Herzoge, Grafen und Edelleute überhaupt, einander so oft an, als sie beleidigt zu seyn glaubten; und machten ihre Streitigkeiten mit Plündern, Gefangennehmen, Schwert und Feuer aus, ohne sich bey der Obrigkeit oder dem Fürsten selbst zu beschweren. Der Adel, und zuweilen auch Bischöfe und Aebte, sahen diese gesetzwidrigen und ruhestörenden Gewaltthatigkeiten, als einen Vorzug vor andern Unterthanen an. Dieses sind die Befehdungen Faida (Diffidatio wie sie von dem deutschen Worte Feinde, das heißt Feindschaft oder Krieg, genannt wurden) welche in den ersten Zeiten des zehnten Jahrhunderts, so sehr bey den Deutschen überhand genommen hatten, und durch welche so viele andre Europäische Nationen, mehrere Jahrhunderte nacheinander, unbeschreiblich viel gelitten haben. Sie hießen auch das Saust- oder Kolbenrecht, *) weil diejenigen, wel-

*) Schnarcherey.

ehe in jenem gesetzlosen Zustande solche Ausschweifungen der Feindseligkeit übten, sich blos durch ihre Faust, oder durch gewaltsame Handlungen, mit Verachtung der Gesetze und des Landesfürsten, selbst die Genugthuung bewirkten, welche sie zu fordern berechtigt zu seyn glaubten. *)

Der Kaiser Konrad II. dämpfte zwar verschiedene Unruhen in Deutschland glücklich, und schränkte die Befehdungen ein, aber der Trieb zu diesen landesverderblichen und gesetzlosen Mitteln, sich Recht zu verschaffen, brach nochmals, während der innerlichen Kriege, welche die Kaiserliche und Päpstliche Partey miteinander führte, von neuem und unaufhaltsam wieder aus. Unter dem Vorwande einer nothwendigen Schutzwehre, legten die Edelleute fast auf allen Bergen und Hügeln, die ihnen zugehörten, Schlösser oder Burgen an, von wo aus der Adel, das heißt, die freyen Eigenthümer von Ländereyen und die Lehensbesitzer, das angemessene Recht die Waffen zu führen, zu überfallen und

*) Nicht allein Reichs-Stände, sondern auch Particuliers befehdeten sich. Man führt verschiedene merkwürdige Beispiele davon an. Unter andern diese: daß die Bäuer des Pfalzgrafen bey Rhein, einigen Städten einen Fehdebrieff zuschickten und den Krieg ankündigten; und daß der Koch vom Grafen von Solms, von seinem Küchenjungen unterstützt, seinen Herrn am Tage St Andreä 1477. zur Fehde ausgefordert. Man kann leicht denken, daß ein Land, das in einem solchen Chaos lag, der Schauplaz von den fürchterlichsten Ausritten seyn mußte, und auch wirklich sah und hörte man nichts als von Morden, Rauben, Brennen und andern Gewaltthatigkeiten. Der Adel rühmte sich noch aller dieser Ausschweifungen; er nahm größtentheils den Wahlspruch an:

Rauben ist keine Schande,
Das sind die besten Leute in einem Lande.

Gewalthätigkeiten gegen ihre besondre Feinde zu üben, auf's äußerste mißbrauchten.

Da die öffentliche Sicherheit bey Antritt der Regierung Friedrichs I. noch immer durch die Befehdungen der Großen und des Landadels in Deutschland, gar häufig unterbrochen wurden, so suchte er denselben durch Schärfe zu steuern; verurtheilte anfänglich selbst Große, wenn sie den Landfrieden störten, zum Hunderragen, und zerstörte die Raubschlößer. Nachher aber mußte er sich daran begnügen, in seinem Fehdebrieße zu verordnen, daß Niemand den andern feindlich behandeln sollte, wenn er ihm nicht drey Tage vorher, die Fehde angesagt und das gute Vernehmen aufgekündet hätte.

Nach dem im Jahr 1268 erfolgten Tode des unglücklichen Conradins, und zur Zeit des nachmaligen großen Zwischensreichs, während einer unordentlichen Verwaltung des deutschen Reichs, erhob sich das Faustrecht zu der fürchterlichsten Größe. In den Ländern der mächtigern Reichsfürsten konnten die unaufhörlichen Kriege des niedern Adels untereinander, ingleichen mit den Städten, Grafen, Bischöfen, bisweilen mit den ansehnlichsten Fürsten selbst, leichter verhütet und unterdrückt werden. Aber an andern Orten gab es gar kein Mittel mehr dagegen. Der Stärkere überfiel bey der geringsten Veranlassung den Schwächern, plünderte ihn aus, und zwang ihn, sich mit Gelde zu lösen; dieser aber half sich durch Verbindungen mit andern und durch Gegengewalthätigkeiten, ohne daß beyde Theile an Geseze und Gerichte gedacht hätten. Niemand war mehr weder in Städten noch auf dem Lande sicher. Um sich gegen die Räubereyen in Sicherheit zu setzen, begab man sich an Orte, denen nicht wohl beyzukommen war, und besetzte sie nach der damaligen Art,

Einige Stände des Reichs verbanden sich miteinander zu ihrer Sicherheit. Die Particuliers rotteten sich zusammen und formirten auf ihren Reisen Caravanes. Die unmittelbaren und mittelbaren Edelleute und die Landsassen schlossen Bündnisse zu ihrer gegenseitigen Sicherheit miteinander. Diese Bündnisse wurden anfänglich Burg-Friede und nachmals Ganzerbinat geheißen.

Die Clerisey, welche ebenfalls die öffentliche Ruhe befördern helfen wollte, publicirte die Treuga oder den Frieden des Herrn. In dieser Schrift ermahnte sie die Räuber aller Gattung, die Kaufleute nicht zu berauben, weder Frauen noch Mädchen zu nothzüchtigen, und die Landleute nicht an Festtagen zu plündern. Die verschiedenen Parteyen, welche in Deutschland, über den Kaiserwahlen, auch über den, wegen der Erbfolge in gewissen Ländern, geführten Kriegen entstanden, begünstigten ebenfalls die Befehdungen. Die Burgen oder Schlösser, womit so viele Berge besetzt waren, wurden, wie schon gesagt, fast lauter Raubschlösser. Fürsten selbst fingen um mehrerer Sicherheit willen an, in Schlössern und kleinen Festungen, die sogar mitten in den Städten angelegt wurden, ihre Wohnungen aufzuschlagen. — In der That, als das Ansehen der Kaiser zu dieser Zeit in Deutschland fiel, erweiterten die deutschen Reichsfürsten ihre Macht. Sie gelangten jetzt im 13ten Jahrhundert, größtentheils zum Besiz der völligen Landeshoheit, das heißt, zum Genuß aller derjenigen Rechte und Vorzüge, die mit der freyen Regierung und Nuzung eines Landes verknüpft, jedoch nicht ohne alle Gränzen, sondern durch göttliche und menschliche Geseze bestimmt sind. In dieser so sehr anwachsenden Macht der deutschen Reichsfürsten, mit deren Wohlstande nun auch die Glückseligkeit ihrer Unterthanen genau verbunden war, lag eigentlich das kräf-

tigste Hülfsmittel wider die Ausschweifungen des Gaufrechts.

Merkwürdig ist es, daß zu dieser Zeit der Unsicherheit und Unordnung, die immer nur auf eine kurze Zeit in dem einen Lande mehr als in dem andern unterdrückt war, die Handelschaft in Deutschland blühender wurde, als sie jemals gewesen war. Die Kaufleute reiseten mit ihren Waaren oft unter einer kriegerischen Bedeckung, und bezahlten dem Fürsten für dieses Geleite, wie man es nannte, ein gewisses Geld. Das daraus entsprungene Geleits-Recht ist an manchen Orten, wegen der damit verknüpften Einkünfte geblieben, wenn gleich die Veranlassung dazu längst nicht mehr vorhanden ist. Allein das Nachdrücklichste, was die handelnden Städte zu ihrer Beschützung thaten, waren Bündnisse, welche sie miteinander schlossen.

Der Kaiser Rudolph von Habsburg, nachdem er den Krieg mit dem Böhmischen König Ottokar geendigt hatte, wandte nachher alle mögliche Sorgfalt auf die Beruhigung Deutschlands. Er ließ nicht allein den Landfrieden mehrmalen durch die Reichsstände beschwören, sondern er reisete auch selbst in Deutschland umher, hielt Gerichte, verglich die in Fehden begriffenen Partien, oder dämpfte die Unruhen mit Schärfe, besonders auch durch Ausrottung ihrer Stützen. In Thüringen ließ er über sechzig Raubschlösser zerstören; ungefähr eine gleiche Anzahl in Franken, und Schwaben; er verurtheilte selbst einmal dreyßig räuberische Edelleute, welche den Landfrieden gebrochen hatten, zum Tode. Er nahm einem Grafen von Württemberg, der immer zu sagen pflegte: Gottes Freund und aller Welt Feind! seine Schlösser, ließ die Mauern seiner Hauptstadt Stuttgart niederreißen, und zwang ihn friedlie-

hend zu werden. Dieser mit standhaftem Muth ausgeführten heilsamen Bemühungen ungeachtet, konnte er doch während einer Regierung von beynahe zwanzig Jahren, das Faustrecht nicht völlig aufheben.

Auch weder Karl IV. noch die Reichsstände konnten durch das berühmte Reichsgrundgesetz, die goldne Bulle genannt, in welchem Verschiedenes untersagt worden, wodurch bisher die Befehdungen erleichtert und vervielfältigt worden waren, dieses eingewurzelte Uebel einer bewaffneten Selbsthilfe, die jeder Mächtige unternahm, ganz ausrotten. Noch weniger konnte Friedrich II., der in Deutschland verachtet war, und unter dessen Regierung die Befehdungen gar sehr überhand genommen hatten, diesen Zweck erreichen. Doch wurde wenigstens durch ein bewaffnetes Bündniß, welches der schwäbische Bund hieß, für die öffentliche Sicherheit gesorgt.

Durch diese Fehden wurden die einzelnen Kämpfe immer genährt. Die Kaiser machten alle Jahre, so zu sagen, Landfrieden. Es machten denselben ganze Provinzen, es machten ihn Geschlechter. Man nahm einer für das menschliche Geschlecht so schrecklichen Furie, so viel möglich ihre Kraft, zu schaden. Sie wurde nicht eher gänzlich ausgerottet, als bis Maximilian I. im Jahr 1495, ihr den tödlichsten Streich durch den obgedachten allgemeinen Landfrieden in Deutschland beybrachte.

In diesen Zeiten wurden die Seelen der Deutschen durch die Wissenschaften erhoben, und durch dieses Mittel erkannten unsre Väter die Sanftmuth unsers geheiligten Glaubens mehr als jemals. Die Tugend breitete sich mit der Glückseligkeit aus, und Menschen lernten mit Menschen leben. Die Vorurtheile, welche besonders die Kreuzzüge unter dem

Adel hervorgebracht hatten, verschwanden. Das Land war von jenen Zeiten mit einer Menge kleiner unruhiger Herren erfüllt. Sie wünschten keinen Oberherrn, liebten die Verschwendung und den Krieg. Der größte Theil war in das Laster der Debauche versunken, und ihre Unwissenheit glich ihren Lastern. So waren die Zeiten, ehe der Landfriede befestigt ward.

Nach diesem lernte der Adel seine Würde besser kennen. Der meiste Theil des Adels schien zu denken, wie der vor treffliche Anselmus von Sieglar sagt: „Der Adel ist eine Tochter der Wissenschaft, und hat, wie Marius beym Salustius redet, seinen Ursprung aus der Tugend genommen. Er ist des Menschen Ehre, und diese der Tugend Lohn. Daher ist es so weit rühmlicher den Adel durch Kiel und Stahl, von der Tugend, als von den Ahnen zu zählen. Die Tapferkeit ist ein nothwendiges Requisitum des Adels. Allein, wo sie nicht von gesunder Vernunft und wahrer Klugheit unterstützt wird, ist sie mehr eine Brutalität zu nennen.

Nach dieser kurzen historischen Darstellung der Befehdungen und des Raufrechts, wollen wir diesen Gegenstand mit einigen merkwürdigen Beobachtungen beschließen, welche den Geist des damaligen Ritterwesens im 14. und 15. Jahrhundert in ein helleres Licht setzen werden. *)

Es sind vermischte Gefühle, von Wehmuth, Schauer und Freude, mit welchen wir an den so häufigen Ruinen alter zerstörter Raub- und Ritter Schlösser, vorübergehen.

*) Ueber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit. Meine Leser werden gewinnen, wenn ich mich meistens der eigenen kraftvollen Worte des Verfassers bediene.

Das kraftvolle Bild der alten Stärke unsrer Väter, tritt da wie eine herkulische Erscheinung, mit all dem Riesenmäßigen, das die Phantasie ihm leiht, vor unsrer Seele auf. Wir überhüpfen die Gegenwart, die mit jenen Tagen so sehr kontrastirt, und leben und weben jetzt in einer Welt, die freylich uns oft nur um so reizender scheint, weil sie von der Einbildung verschönert ist, die das Rauhe und Beschwerliche daran, entweder nicht berechnet, oder vielmehr eben darum, weil es nicht da ist, um so anziehender findet. Die wehmüthigen Vorstellungen von Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller menschlichen Größe und Kraft und Arbeit und Stärke, vom ewigen Untreiben der Zeit, die nichts verschont, geben jenen Empfindungen vollends all das Gewicht, das dunkeln Empfindungen eigen ist; daher das falsche Bild, das man sich oft von jenen Zeiten entwirft, und der lächerliche Wunschk, der Dichter oft beschleicht, in jenen Zeiten gelebt zu haben. Immer können wir jenes Zeitalter um seine kolossalische Kraft, um den eisernen Geist und das Ausharren in Müh und Fährlichkeit, mit Recht beneiden, — denn eben das zeugte einen Otto von Wittelsbach, einen Berlichingen, und andre Männer von unerschütterlichem Entschluß, und biederer großer Seele. — Aber danken dürfen wir doch immer der Vorsehung, die uns in sittlich aufgeklärtere, ruhigere Zeiten versetzt hat, und wenn schon Kultur eines Volks immer auch wieder ihre zufälligen schlimmen Folgen hat, denen wir uns sonach natürlich nicht entziehen können, so sind doch die Vortheile gewiß überwiegender. Aber ich verliere mich von meinem Zwecke. — Wir stehen nun auf dem Punkte, wo Deutschland auf dem bereits schon zurückgelegten Wege der Verfeinerung wieder rückwärts schritt. Traurig ist es, sehen zu müssen, wie eine Nation erworbene Güter wieder verliert; wie sie von erklommenen Staffeln zur Vollkommenheit wieder herabsinkt, bis neue Revolutionen

nen ihr neuen Schwung und neue Thatkraft verschaffen. Länger hat sich der feinere Geist der Ritterzeit in Frankreich, länger hier das Artige und Feinschwärmerische der Ritterschaft erhalten. Die Franzosen rühten weiter in Wissenschaft und Kunst, und Romanschriststellerey und Lektüre, die ihren ausgebreiteten Kreis hatte, nährte diesen Geist nothwendig. Noch in Franz I. Charakter liegt sehr vieles Heroischge-spannte, das auf diesem Wunder- und Helden-Boden alter Zeit gewachsen zu seyn scheint; wenn er Karl den Fünften zu einem Zweykampf auf der sogenannten Fasaneninsel herausfordert, so ist das ganz Zug eines enthusiastischen, zu Abentheuern allezeit fertigen Degenknopfs. Auch in England dauerte der sublimirte Geist der Chevalerie länger. In Spanien kam es mit dem Ritterwesen endlich gar zur Raserey, die die Geißel eines Cervantes aufforderte. Aber in Deutschland, im kältern Deutschlande, wo der gleichere Kreislauf des Bluts die Köpfe nicht so leicht über die gewöhnlichen Sphären hinauswirbelte; hier scheint die Artigkeit der Sitten, eine Folge der französisirenden Chevalerie unter den Schwäbischen Kaisern, welche die deutsche Rauheit etwas abschliff, im ersten Aufblühen wieder verschwunden zu seyn. Als mit Conradin, der jungen Heldenseele, die selbst ein Contrefey des enthusiastischen Abentheuerliebenden Geistes der Rittererey ist, das furchtbare Hohenstaufische Haus zu Trümmern herabgesunken war, wurde Deutschland nun vollends ein Schauplaz von Gewaltthätigkeit, Zwietracht und Landzerrüttender Unruhe.

Die unzähligen Glieder wollten sich nicht unter ein Haupt fügen, und alles wollte Kopf seyn. Dadurch litt nothwendig auch die Ordnung, welche die Seele der Ritterschaft war. Man behielt die Statuten oder die Theorie bey, aber

an die Ausübung wurde wenig gedacht. Die Ceremonien bey der Einweihung des Ritters blieben immer noch dieselben, aber sie hatten verschiedene Zusätze bekommen.

Die Geschichte damaliger Zeit ist voll von Ungerechtigkeiten, die größtentheils die Ritter betrafen, zu voll von Beweisen der ausschweifendsten Zügellosigkeit und eines dumpfen Starrsinnes, als daß man aus diesen Gebräuchen schließen durfte, sie möchten, was sie versprochen, auch erfüllt haben. Aber falsch wäre es dennoch, das Bild jener edlen Ritter hier aufsuchen zu wollen. Zeugen der Gewaltthätigkeit der Edlen aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert sind die vielen Raubschlößer und Burgen, aus deren Ruinen uns ihr Andenken noch schauervoll entgegen sieht. Es ist offenkundiger Verfall jener in ihrem Ursprunge zu wohlthätigen Absichten verbundenen Gesellschaft, wenn diese jetzt gerade ihren Pflichten so entgegen handelt, arme Wanderer, deren Schutz sie seyn sollte, niedermirft, oder ihnen ihr Geleit aufdringt, um ungeheure Zölle zu erpressen; seltsamer Widerspruch, wenn jedoch alles dieses mit einem Schein von Recht bemantelt und mit Religion, nicht aus Heuchelei, (bey den Rittern war dieß wenigstens der Fall nicht,) sondern aus Mißverstand und Mangel nöthiger Einsicht, überhäucht wird. So konnte der Raubgraf, wenn er sich zu einem Streite rüstete, Gott zuvor um gütigen Beystand ansehn, und ihm nach glücklichem Erfolge, danken. Beweis schwankender und irrender Begriffe von Gesellschafts-Tugend und sittlicher Obliegenheit ist, wenn eben der, welcher aus Mord und Raub an Unschuldigen verübt, sich kein Gewissen macht, doch wieder auf der andern Seite, Gut und Blut für Freunde läßt, oft sogar großmüthig handelt, und uns den Wunsch zurückläßt, den wir bey einem Catilina und so vielen großen Räubern ha-

ben, ihre Kräfte möchten früh eine bessere Richtung erhalten haben. —

Die meiste Zeit brachten die Ritter mit gegenseitigen Befehdungen in stürmischem Leben zu, beraubten einander aus geringer Veranlassung, führten die Heerden einander ab u. s. f. — Kaiser Friedrich I., der die vielköpfige Hydra, ich meyne das Fausrecht, schon zu bestreiten Muth hatte, sie aber dennoch nicht bezwingen konnte, suchte wenigstens mehr Ordnung und Billigkeit hineinzubringen. Wie bey der frühern Ritter-Ueberraschung, oder gar hinterrückiger Angriff des Gegners für ehrlos geachtet ward, und deswegen die Niederwerfung des Fehdehandschuhs, als Herausforderung, und dessen Aufhebung als Zeichen der Annahme galt: so gebot er jetzt, wenigstens 3 Tage vorher durch einen sichern Boten die Fehde ansagen zu lassen, wovon das mehrere schon oben angeführt worden ist.

Freylich war es Gesetz, daß, wie so manche Gesetze damaliger Zeit, oft bloßer Schatten war. Kunz von Villenbach in den schönen Briefen eines Frauenzimmers aus dem XV. Jahrhunderte, der den edlen Marquard bey der Heimführung seiner Gemahlin, um deren Hand er auch geworben hatte, aus Rache und Eifersucht so schimpflich im Walde überfällt, und wie ein straßenräuberischer Bube mordet, ist mit so vielen andern Geschichten, Zeuge davon.

Als Graf Ulrich II. von Württemberg einst von einem Turnier zurückkam, das zu Metz gehalten worden war, glückte es einem von Vinstingen, ihn unterwegs niederzuwerfen, und der Graf mußte demselben 100,000 Mark Silbers Ranzion bezahlen, welche Summe er hernach von seinen Landvögten in Schwaben und Elsaß wieder einzuziehen mußte. Auch rechne man hieher die Geschichte, da der berühmte Schwä-

bische Schlägler-Bund *) von dem Grafen von Eberstein angeführt, den Grafen Eberhard von Württemberg, ohne vorherigen Ansfagebrief, heimlich, in dem Städtchen Wildbad, wo er eben mit seiner ganzen Familie anruhe, zu überfallen denkt, welcher aber noch glücklicherweise der Freybeuterhorde entwischt. **)

Ueberhaupt sind solche Ritterbündnisse in den Fehdezeiten merkwürdig, wo mehrere zu gemeinschaftlichem Interesse, unter der Anführung eines besondern Hauptmanns, sich zusammenthaten, theils gegen die Städte und Reichstädte, theils um sich gesürchterer unter ihren Nachbarn zu machen: Daher die Löwen- die Georgs- die Wilhelms- Gesellschaft, u. a. m. Hierher gehört auch das Deffnungs- und Geleits-Recht. Diejenigen, die in einem solchen Bunde zusammen lebten, oder sonst freundlich einander zugethan waren, gestatteten sich gegenseitige Einkehr und Zuflucht auf ihrer Burg.

*) Ungefähr ums Jahr 1367 vereinigten sich viele schwäbische Ritter, künftig ihre ritterlichen Thaten in guter Gesellschaft auszuführen, einander Nachricht zu geben, wo ein guter Fang zu thun seyn möchte, und aller Welt das Ihrige abzunehmen. Martinsvögel oder Schlägler nannte sich die löbliche Genossenschaft, denn ihre silbernen Keulen oder Schlägel, waren das Zeichen ihres Ritterbundes, und am Tage Martini hatten sie die große Allianz geschlossen. Gleich in der ersten Zeit zeigte sich eine gute Gelegenheit, obbemeldten lustigen Ritt miteinander zu thun. Spittlers Geschichte Würtbergs.

**) Er und seine Familie wurden von einem Hirten gerettet, der ihnen einige Fußpfade zwischen Wäldern und Felsen hindurch gezeigt.

Wir finden aber auch in jenen rauhern Zeiten, Gemäls-
de edlerer Ritter, die unsrer Aufmerksamkeit würdiger sind.
Nicht alles Ungeschliffene ist darum geringschätzig; es ist oft
nur um so gewichtvoller, um so gediegener an Werth; die
rauhe äußere Schale thut nichts zur Sache. Also nicht
darum, weil sie jenes schlanke, geschmeidige Wesen, jene
Gefügigkeit in Sitte und Art nimmer hatten, wie die Pala-
dine, die Dämonenhelden, die equites uxori des 13ten Jahr-
hunderts, sind die Ritter im 14ten und 15ten Jahrhundert
nachzusetzen. Aber darin, daß bey so vielen die Früchte je-
ner Artigkeit mitverwelkten, daß an die Stelle der Edelmü-
thigkeit und der strengen Sittlichkeit, Frechheit und Unge-
bundenheit bey so manchen eintreten; darin stehen die spä-
tern Jahrhunderte, den frühern nach.

Abstechend ist freylich der Charakter der Ritter aus dem
spätern Alter nach seiner ganzen Haltung genommen, vom
Charakter eines Ritters aus den frühern Zeiten! Wegge-
worfen war alles jenes Säuße, jenes Empfindsame, das ver-
schmelzt mit dem Derbsten unter den Rittern älterer Zeit,
so außerordentlich kontrastirt. Aber Männlichkeit, Gerad-
heit in Red und That, biedere Frömmigkeit, *) zeichnete
doch viele aus.

In den unruhigsten Zeiten warfen sie sich zu Beschü-
zern des Rechts, der Treue und der Wahrheit auf, und
trugen die stärksten redlichsten Seelen unter einem so rau-
hen Körper. Eine alte Lebensbeschreibung vom Landgraf
Friedrich von Meissen liefert die herrlichsten Züge solcher
Geistes- und Leibesstärke. Ein Caspar Thorringer, an
dem

*) Es ist wichtig, daß Fromm in der Sprache der mittlern
Zeit gleichbedeutend war mit tapfer, redlich.

dem alle Pfeile des wankelmüthigen Kriegsglücks abprallen, wie an einer Demantmauer, der mitten unter den rauchenden Ruinen seines Thorings, indeß das Weib seiner Seele, die deutsche Margarera todt liegt vor ihm, da steht.

Ein Schertel, dessen eigenhändige Lebensbeschreibung so ganz den Mann kurzer Rede und entschlossener That verräth, liefern uns ein liebenswürdiges Bild altdeutscher Kraft und Ritterstärke, daß wir gern das unter so manchem edlen Samen weitausschießende Unkraut vorbegehen, und uns an diesen edlen Pflanzen erquicken.

Wie heilig ihnen ihr Eid war, wie hartnäckig sie an gegebenem Wort hielten, sehen wir aus tausend, oft bis zum Uebertriebenen gehenden Beyspielen in der Geschichte. Die Eidleistung selber hatte das Schreckenvolle der Mönchischen Religion, das so oft angewendet wurde, die Gewissen zu zäumen. Z. B. „Ist aber, daß ich brüchig werde, so gehe über mich die ewige Rache und das ewige Urtheil unsers Herrn Jesu Christi, und muß se empfangen Unsas Seuche, und mich bestehen Rains Leben, und über mich müsse gehen das weltliche Urtheil, das über einen falschen Ritter gesetzt ist.“ Doch brauchten die weit stärkern Eeelen der Ritter von edler Denkungsart solcher Pfäffischen Schmirren nicht, um sie zum Leisten ihrer sittlichen Handlungen zu machen. Angeborner Adel der Seele, kluge Würdigung ihrer Selbst, und die verabredete Achtung alles dessen, was groß war und billig, wekten, nährten und stärkten früh in ihnen jene Empfindungen der Ehre und Wahrheit. Schande brandmarkte den, der anders versprach, anders that. Das in unsern Zeiten so oft weggewizelte, weg-räsonnirte, und wegradotirte Gewissen, das der engbrüst-

ge Vernünftler als Wahn und Fantasiestram verschmähst, weil er das lästige Ding überpoltern möchte, oder vielleicht — verloren hat, war da noch der innere Richter, den man Ehrfurchtsvoll hörte, dessen Rüge, mit Zittern vernommen, dessen Billigung so willkommen, und mit solchem Ansehen empfangen ward. Schaam vor sich selbst eine schlechte entehrende That zu begehen, war die Bewährung solcher edlen anerzognen Begriffe.

Daß es bey manchem der Fall war, gedrungen aus Nothwendigkeit, nur sein Recht und eigne Sicherheit zu vertheidigen, ohne Haß Widerstand zu thun, ist nicht zu läugnen. Wer kann es ohne Rührung lesen, wie Hatz dem Fürstendiener Weislingen, seinen alten Freund und Gefellen seiner Bubenzahre, *) am Hofe des edeln Markgrafen Friederich, der so schändlich an ihm gehandelt, nachdem er ihn gefangen genommen, in ritterliche Haft, **) so liebreich wieder an sich zu gewinnen sucht, so warm, so herzlich ihn an die alten unbefangenen Tage ihrer Jugend erinnert, ihn warnet vor dem Fürstendienst, und dem falschen Gleizen der Höfe, und der Untreue an ihm kaum gedenkt.

Charakteristisch ist eine Anekdote, von Eberhard dem Greiner †) und Wolf von Wunnenstein, die in der trefflichen Spittlerischen Geschichte Württembergs steht; —

*) Bub oder Junger, Junker, hießen die jungen Edelknechte, bevor sie feyerlich zur Ritterwürde gelangten.

**) Diese war von der Beschaffenheit, daß es genug war, wann der Ritter sein Wort gab, welches zu brechen für die ehrenrührigste Handlung geachtet wurde. Sonach konnte er frey in dem Schlosse seines Ueberwinders umher gehen, bis ihn dieser wieder von selbst ziehen ließ.

†) Säulcer.

hin ich die Leser Kürze halber verweisen muß. Ziehen wir nun das Resultat aus dem Gesagten, so finden wir, alles Romanhafte abgerechnet, was bloß Phantasie selbst erdichtet, oder aus Mönchslegenden, Sagen der Vorzeit und Volksliedern herausgenommen hat, als historisch gewiß: Es gab eine Zeit, da zu einem für die Menschheit gewiß in der Absicht wohlthätigen Zwecke, sich Gesellschaften zusammenthaten, für Aufrechthaltung der Tapferkeit, Tugend, Minne und Religion, zu Trutz und Schutz standhaft zu wachen. Das waren ihre edlern Bestandtheile, und das Uebertriebene davon fällt auf Rechnung der Zeit und der Umstände, d. i. der noch nicht hinlänglichen Verstandes-Aufklärung und der geringern Fortschritte in Wissenschaft.

Sehr vernünftige und gelehrte Männer erwähnen der Ritterzeiten mit einer Art Enthusiasmus. Andere gibt es, die den Werth dieser Zeiten, was sie auch davon als richtig annehmen, gar zu sehr herabwürdigten, die ganze Erscheinung als Ausgeburt einiger tollen Köpfe verachten, und lachen, wenn man etwas Lobenswürdiges daran aufspüren will. Die Mittelstraße zu gehen, ist immer der sicherste Weg.

Spotte man über jene romantische Ideen, über jene abergläubischen Sagen, woran die Vorwelt so steif sich hielt: Ehrwürdig müssen sie dem Philosophen seyn, der dem Gange der Menschheit nachspürt, und die Seele in allen ihren Winkeln belauscht. Dank wissen dürfen wir immer unsrer Aufklärung und der Fackel der Philosophie, die ihr Licht hereinverbreitet hat, die das Reich der Phantasie, und der mit ihr so verwandten Schwärmercy zerstört, oder in seine Grenzen zurückgewiesen hat.

Zu wünschen ist es freylich recht sehr, daß wir bey unserer Aufklärung auch in Absicht auf praktische Moral immer besser werden! Dann aber noch eins, — Scheint nicht die Natur des Menschen sich in einem späten gleichförmigen Kreislaufe zu drehen? Thorheiten verschwinden und kommen wieder. Ist ist's nur neuer Firniß, den ihnen Zeit und Umstände auflegen.

Man lache über jene Thorheiten! Das ist zu verzeihen; aber zu beweinen wäre die schwindstüchtige Seele, der enge Trüdelkopf, dessen Alltagswitz über die heroischen Deysspiele von Männlichkeit, über die Beweise der Herzhaftigkeit und des markigten Geistes, die über dem Grabe der Vergangenheit wie Kolossen stehen, ohne allen Sinn und ohne alles Herz lachen könnte. Jene Kraft ist freylich nimmer — jene Tugenden des Widersinns und der männlichen Standhaftigkeit sind meistens verdrängt, und es scheint, mit all unserer Geschliffenheit und Vielgewandtheit seyen wir um unser eigentliches Gepräge, und um die Wahrheit unsers Charakters gekommen. Mir ist nichts angenehmer, als, sey es auch durch einen Nimbus der Illusion, welche Entfernung um jene Zeiten wirft, mich in sie zurück zu ziehen, mich zu weiden an den Bildern ihrer Größe: und lächeln muß ich dann nun, wann ich sehe, wie mancher Ururenkel eines alten Ritters, da er selbst keine große Thaten mehr verrichten kann, doch mit seinen Ahnen prahlt, ihre Portraits um sich herum versammelt, und stolz in dieser Gallerie auf und nieder spaziert. — So liebten die Römer; nach der traurigen Verheerung der Vandalen, da sie selbst nichts Großes mehr hervorbringen konnten, doch noch mit heissem Enthusiasmus — die Statuen ihrer Väter.

Ich muß es wiederholen: Mit einer Mischung von Erstaunen und Ehrfurcht stehen wir vor den Ruinen eines al-

ten Felsenfchloßes, *) weil sie dem Strom der Zeit Jahrhunderte lang widerstanden haben. Mit eben diesem Gefühl betrachten wir einen alten Eichbaum; wie mancher müde Pilger lagerte sich seit Jahrhunderten in seinem Schatten! der Stamm ist vielleicht zur Hälfte abgestorben, aber er treibt noch immer neue Zweige. Und sollten wir um der dürrn Reifer willen, die hin und wieder zwischen den grünen Ästen sich unnütz brüsten, den ganzen Baum verachten? Wer mag ein heimliches, unbegreifliches Gefühl der Ehrfurcht ihm versagen? Neuer Adel ist das Werk des Fürsten, alter Adel nur das Werk der Zeit. Jener gebiert öfter Talente, dieser öfter Seelengröße. Auch wird niemals ein ächter Edelmann dem durch Verdienst Mengeadelten seine Achtung versagen. Warum sollten die Pyramiden von Memphis die Meisterwerke der neuern Baukunst herabwürdigen! Warum das bemooste Felsstück dem florentinischen Marmor Hohn sprechen, weil er erst neuerlich gehauen worden? Wie schön ist jener Adel, sagt Plutarch, der durch Tugend entsprungen, von den Vorfahren auf uns herabgeleitet wird, und ihr Andenken in uns erneuert. Der Thor hüllt sich in das Verdienst seiner Vorfahren; aber auch dem Weisen, dem, wie Pindar singt, seiner Väter hoher Geist angeerbt wurde, macht es Freude, bey Denkmälen seiner Ahnherren zu verweilen. Stolz ist edel; aber es gibt Hochmüthige ohne Stolz, und Stolze ohne Hochmüth. Das Andenken der Tapferkeit, die um die Scheiteln unserer Ahnen immer grüne Lorbeern wand, sagt so schön als richtig der Ritter Zimmermann, ist eine stäte Erinnerung, wir sollen nichts thun, das ihrer unwerth sey; wir sollen glauben, so groß seyn zu können, als sie. Die Tugenden der Vorfahren nachzuahmen, und ihre schönen Tage wieder herzubringen, muß

*) Der Verfasser bewohnt selbst dormalen ein Schloß, dessen Ursprung sich ins grane Alterthum verliert.

man sich seines Herkommens um der Pflichten willen erinnern, die es auflegt; man muß sich seiner Ahnen erinnern, weil sie Beispiele für uns sind; man muß jene Thaten in Bildern aufführen; sie durch jeden Reiz der Beredsamkeit und Dichtkunst erhöhen; nie glauben, ihr Ruhm sey ein Erbtheil, daß wir ruhig genießen können; nie dem albernen Wahn Raum geben, alles müsse vor einem großen Namen weichen. Alsdann leben die Väter unter ihren Enkeln wieder auf, dann winken uns die Schatten der Erschlagenen auf das Schlacht = Feld hin, dann beseelen sich die öden Trümmer und die alten Trophäen. Durch diese angenehme Schwärmerey lobert statt der Eitelkeit kleiner Seelen, die Sehnsucht nach großen Thaten in allen Herzen empor, ein neuer Eifer für den Staat, und die wahre Liebe der vaterländischen Tugend.

Höre mich, edler Jüngling! rufe ich dir mit einem wahrhaft edlen Manne zu: Ehre deine Vorfahren durch Thaten! Vergiß deines Ranges, wann die Menschheit spricht! Gedenke deiner Ahnen, wann die Ehre ruft! Sey nicht stolz auf die Geister der Helden! Sey ihr Stolz, wann sie auf dich herab blicken! Herrsche sanft über den, den nur Gehorchen beglückt! Sey der Bruder dessen, den Gleichheit glücklicher macht! Liebe den Redlichen im Kittel! Ehre den Weisen in der Hütte! Sey selbst redlich und weise, damit sie dich wieder lieben und ehren. Dein Herz sey edel, wie deine Geburt! dann tritt kühn vor deinen Stammbaum und sprich: „Hier lebten große und gute Menschen! ich bin auch Einer.“
